

Leo Lania: Reportage als soziale Funktion

In: Die literarische Welt 2 (1926), Nr. 26, S. 5.

Reportage – noch vor kurzem in Deutschland ein nur den Männern vom Bau geläufiger Fachausdruck – ward plötzlich zum Schlagwort, dessen weite Verbreitung einen der Verpflichtung enthebt, mit diesem Begriff einen präzisen Sinn zu verbinden. Der Reporter, augenblicklich große Mode, hat seine literarische Ehrenrettung erlebt, der Journalismus ist auch in Deutschland literaturfähig geworden. *Egon Erwin Kisch* hat der Reportage durch ein Gestrüpp von Vorurteilen, durch ein Dickicht zünftlerischer Überhebung und laienhafter Unkenntnis in einer prachtvollen Attacke die breite Bresche geritten: Da man jetzt den Namen für die „moderne Dichtung“ hatte, brauchte man sich über ihr Wesen und ihre Voraussetzungen gottlob keine weiteren Gedanken zu machen. Kisch bekam fein säuberlich eine Etikette angeheftet, das Schema war gefunden, die neue Rubrik abgesteckt – nun konnte man nach Herzenslust drauflos katalogisieren.

Als dann Kisch dem „Rasenden Reporter“ seine „*Hetzjagd durch die Zeit*“ folgen ließ, war er bereits so abgestempelt, daß das zweite Buch als bloße Fortsetzung des ersten gewertet wurde: Wo doch gerade dieses die Persönlichkeit Kischs in einem neuen Licht zeigt und über den Autor hinaus wichtige Erkenntnisse zu den jetzt in den Brennpunkt der literarischen Diskussion gerückten Kapiteln „Reportage“ und „Neue Sachlichkeit“ vermittelt.

Kischs Erfolg wäre nicht so durchschlagend, das Echo, das er weckte, nicht so laut gewesen, hätte er nicht eine der wichtigsten Saiten der Zeit zum Schwingen gebracht. Gewiß, noch ist bei uns die Anschauung vorherrschend, der schaffende Künstler gehöre nicht in das Kampfgetümmel der Parteien und müsse aller Politik und jedem Tageslärm entrückt, gewissermaßen auf erhabenem Piedestal thronen; aber die psychologische Geheimniskrämerei, die Ausbreitung der Seelennöte interessanter Helden hat ihren Zauber verloren. Die durchdringende Stimme dieser Gegenwart ist nicht zu übertönen, sie scheucht den sanftesten Träumer aus den letzten Winkeln in das unbarmherzige Licht des Tages. Da bekommen alle Dinge neue Form und neue Farbe, und ihr Sinn und ihr Wesen entschließt sich nur dem, der den Mut hat, ihre Konturen ohne Überhebung abzutasten, sie immer von neuem zu besehen, zu behorchen – zu erleben.

Dieser Mut erfordert Jugend. Deutschland ist zu alt dazu. Es lebt gewissermaßen nur noch aus zweiter Hand; denkt in überkommenen Formeln, hört mit stumpfen Nerven, und die Brillen, durch die es das reale Leben betrachtet, haben seinen Augen die letzte Frische geraubt. Diese natürliche Kurzsichtigkeit wird noch verschärft durch künstliche Verengung des Gesichtskreises: Wände sind um jeden Schreibtisch aufgerichtet, kein Blick dringt über den Quartbogen des Manuskripts, über das Folioblatt des Hauptbuches, den Karton des Reißbretts auf die Straße hinaus. Das Volk der Fachleute, voller Bewunderung für Arbeitsteilung und restlose Spezialisierung, wacht über nichts so eifersüchtig, wie darüber, daß jeder Schuster bei seinem Leisten bleibe, auch wenn dieses Schusters einzige Aufgabe nur noch in der mechanischen Ausführung eines untergeordneten Griffes besteht. Während die fortgeschrittene Arbeitsleitung des modernen Kapitalismus den Arbeiter für das Fehlen einer inneren Beziehung zu seinem Beruf durch die relative Freiheit entschädigt, mit der er eine von heute auf morgen zu erlernende Tätigkeit gegen eine andere vertauschen kann, verklärt in Deutschland der an irgendein Rädchen, an irgendeinen Kolben des Arbeitsprozesses gestellte Bürger seine spezielle Tätigkeit mit dem Nimbus eines nur *ihm* sich entschleiernenden Geheimnisses. In Amerika ist der Student während der Ferien als Bauer, Kellner, Telegraphenarbeiter, der Arzt als Farmer, fast jeder erwerbende Menschen in Dutzenden von Berufen tätig, und deshalb liegt ihm das gesellschaftliche Leben, in das er von Kind auf mit hunderten von Fäden verstrickt ist, offen zutage; es gibt dort also eine gemeinsame Basis, auf der sich Arbeiter und Intellektuelle, der Student und der Bankdirektor gleich sicher bewegen:

ob es sich um Aktien, ein Elektrizitätswerk, Fabriken, Autos, Zeitung handelt, – die Voraussetzung einheitlicher, durch eigene Erfahrung erworbener Grundbegriffe und Kenntnis des „praktischen“ nämlich öffentlichen Lebens ist gegeben. Indes in Deutschland alle Faktoren sich dahin vereinigen, den einzelnen so in Beruf und Stand einzuschachteln, daß er zu den Dingen, Begebenheiten, Einrichtungen des sozialen Lebens kein – oder bestenfalls nur ein falsches – Verhältnis findet.

Kischs Verzicht auf jede Symbolik und Metapher, sein Fanatismus der Sachlichkeit läßt die Dinge des Alltags klar und scharf aus dem Nebel treten, dessen Verscheuchung man in Deutschland so gerne als „groben Materialismus“ in Verruf zu bringen sucht. Eine Fabrik, ein Heringsfang, das Sechstagerennen – Kisch ist das nicht bloßer und billiger Anlaß zu Reflexionen, nicht seine subjektiven Gefühle, sondern die objektive Wahrheit in der Darstellung ist ihm das Wesentliche – eine Seltenheit in Deutschland, wo jedes Babys eine „besondere Individualität“ attestiert bekommt und jedermann von dem Ehrgeiz gejagt wird, seine „Persönlichkeit“ in das Licht der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stellen – auch wenn dieser Persönlichkeit durchaus nichts Persönliches anhaftet. Kisch fühlt sich nur als Knecht des darzustellenden Objekts. Er handhabt die Reportage meisterhaft, sein Auge ist scharf, seine Beweglichkeit ebenso groß wie die Gründlichkeit, mit der er bei seiner Arbeit zu Werke geht. Und doch wäre es falsch, Kisch unter die Reporter einzureihen.

Es ist nicht Äußerlichkeit, das Haften am Faktum, wodurch sich der Reporter vom Dichter unterscheidet. Mag sich dieser noch so als Diener des Worts, einer Idee, des Menschen oder des leblosen Dings fühlen – entscheidend ist, daß ihm die Gestaltung, der künstlerische Prozeß der Nachschöpfung wichtiger ist als der Vorwand selbst. *Der Reporter steht auf grundsätzlich anderer Ebene: Das Objekt ist ihm nur so weit wichtig, als es – allgemein wichtig ist.* Und so nimmt er zum Objekt seiner Darstellung, mag es sich nun um ein Gefängnis, ein Irrenhaus, ein Bergwerk, eine Fabrik handeln, nicht die Stellung des – überlegenen oder unterwürfigen – Betrachters ein, sondern des Spions – er beschreibt nicht, er enthüllt – er zeigt nicht die Dinge wie sie sind, sondern wie sie waren und was aus ihnen werden wird: so legt er die Epidermis seines Modells bloß, tastet das Geäder entlang, sezirt Fleisch, experimentiert mit Blut und Bakterien. Der Reporter soll ja nicht bloß Internist sein, sondern er ist auch erbarmungsloser Chirurg, er muß schneiden, um den Aufbau des Organismus zu zeigen, oder die lächerliche Eiterblase, die alle Funktionen stört. Kein ästhetisches Gewerbe: „Schmutzaufwirbler“ ist die ehrenvolle Bezeichnung, die Amerika für diese reinste und eigentliche Form der Reportage gefunden hat. Ihr moderner Begründer war *George Kennan*, ihre Meister *Upton Sinclair* und *Albert Londres*.

Es ist kein Zufall, daß die Heimat der Reportage Amerika ist und daß sie in Europa nur in Frankreich Vertreter in größerer Zahl gefunden hat. Die Voraussetzung der „Enthüllung des Kerns“ ist die Kenntnis der Oberfläche der Dinge und Institutionen. In Amerika sind es wirtschaftliche, in Frankreich gesellschaftliche Gründe, die enge Beziehungen zwischen dem Einzelnen und allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens verbürgen. Der Reporter knüpft daher an allgemein Bekanntes an, wenn er seine Streifzüge aufnimmt. In Deutschland, wo Aktien, Kohlenwirtschaft, Technik und Politik Spezialfragen für besonders „Eingeweihte“ sind, wo der Begriff des Staates noch immer ganz abstrakt gefaßt wird und die übergroße Mehrheit des Volkes mit politischen und sozialen Fragen keinen lebendigen Sinn verbindet, ist für die „große Reportage“ der Boden noch nicht bereitet. Und doch muß er bestellt werden: beim Aufbau eines neuen Deutschland sind die Reporter unerläßliche Helfer. Daß ihre Zeit gekommen ist, zeigt das starke Interesse, das auf allen Gebieten der Kunst der sachlichen Gestaltung unmittelbar-aktuellen Stoffes entgegengebracht wird, die Abkehr von aller Artistik und Romantik. Diese Abkehr gefördert, das Interesse an sachlicher Schilderung und Gegenständlichkeit gesteigert, diese selbst aus allgemeiner Geringschätzung zur ernster, kritischer Wertung emporgehoben zu haben – darin sehe ich die größte Bedeutung der Bücher von Egon Erwin Kisch.